

Martin Heule
Vortrag für die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
"Kultur über Mittag 07/08"
27.11.07

"Von der Romandie her ziehen Wolken auf"

Beobachtungen in der französischen Schweiz

"Von der Romandie her ziehen Wolken auf" -

Das ist ein Zitat der Wetterfee am Schweizer Fernsehen.

Keine Angst, ich mache nicht in Metaphorik, die Wolken interessieren im Moment nicht, aber die **Romandie**.

Von der Romandie her, sagt sie, und zeigt auf der Schweizer Karte in den Westen des Landes.

Mit der Romandie ist das so eine Sache. Wir leben in einer Zeit, in der ein Fischreiher ein Graureiher geworden ist, ein Raubvogel ein Greifvogel, ein Eskimo ein Inuit, ein Neger ein Farbiger, ein Zigeuner wahlweise ein Fahrender, ein Roma oder neuerdings schlicht ein Rumäne.

In die Tradition der politischen Korrektheit gehört, dass sich kein Deutschschweizer mehr getraut, von einem Welschen zu reden, schon gar nicht vom Welschland. Also greift man zu einem Begriff der so schön französisch klingt - zur Romandie - das kann nicht falsch sein.

Dabei haben wir es hier mit einem jener feinen Missverständnisse zu tun, die im Verhältnis zwischen deutsch und welsch nicht die Ausnahme, sondern die Regel sind.

Lassen Sie mich etwas ausholen: "la suisse romande" - wir sind uns einig, dass dieses "romande" von "romane" kommt. Die romanische Schweiz. Die Frage aber lautet jetzt: wie kam das "d" in die suisse romane, in die romanische Schweiz?

Harte Facts zu diesem Thema gibt es leider nicht. Aber wir dürfen mit Marcel Schwander annehmen, dass das "d" aus der Deutschschweiz kam: Mit diesem "d" hat man eine Art sprachliches Gleichgewicht der Landesteile hergestellt: Da hat man auf der einen Seite die "suisse allemande", auf der anderen Seite die "suisse romande". Allemande - romande.

Aber diese "Suisse romande" ist in der Deutschschweiz überhaupt nicht gebräuchlich. Dafür aber die Romandie. In der Westschweiz hört man den Begriff selten. Nicht nur ist der Begriff in der französischen Schweiz nicht gebräuchlich, dem Begriff "Romandie" haftet geradezu etwas Irredentistisches an. Der letzte, der mit diesem Begriff hantierte, war Roland Béguelin, der nicht nur den Jura befreien wollte, sondern auch die ganze französische Schweiz. Er wollte die frankophone Schweiz in einer "Romandie" zusammenschweissen. Er hatte dafür auch schon eine Fahne entworfen. Auf meinen Reisen durch die Westschweiz habe ich sie allerdings nur an einem einzigen Ort wehen sehen, am Dorfausgang von Courrendlin, wenn Sie von Basel her kommen. Béguelin ist mit dem Romandie-Projekt kläglich gescheitert. Kein Mensch in der Westschweiz wollte von diesem Zusammenschluss etwas wissen.

Das Missverständnis mit dem Begriff der Romandie ist also folgendes: Die Wetterfee und mit ihr die meisten Deutschschweizer wollen so nett und korrekt wie möglich sein, üben sich sogar in ihnen fremden nasal Lauten, um es den Welschen, die ja so empfindlich reagieren, recht zu machen, und sagen "Romandie". Bei den Welschen aber, und das hat schon eine tragisch-komische Note, kommt die gutgemeinte "Romandie" gar nicht so nett an. Die denken sich: weshalb tun die in Zürich so, als ob wir nicht richtige Schweizer wären, als ob wir uns abgrenzen wollten? Warum reden die von etwas, was nur ein paar Spinner beschäftigte? Natürlich denken sie das nicht laut - und ganz ehrlich gesagt ist es auch den allermeisten gleichgültig. Aber ein Missverständnis bleibt es trotzdem.

Und der Satz: "la Romandie n'existe pas" ist gleich doppelt wahr.

Es gibt die Romandie nicht - und die **Suisse romande** eigentlich auch fast nicht. Natürlich gibt es jene Landschaft in der Schweiz, wo man mehrheitlich französisch spricht. Aber eine Suisse-

romande-Identität sozusagen, gibt es fast nicht. Dieses "fast", also das was es an Suisse-romande-Identität gibt, hat erst das Radio geschaffen.

1922 wird in Lausanne die erste Schweizer Radiostation errichtet, es war das dritte europäische Radio. In den 30er und vor allem aber zu Beginn der 40er-Jahre ist die frankophone Bevölkerung der Schweiz dank populärer Sendungen, in denen man Menschen aus allen welschen Regionen von Les Breuleux bis nach St-Gingolphe hörte, näher zu einander gerückt.

Das Radio hat die Menschen der gleichen Sprache zusammengefasst, gleichgültig, ob sie katholisch oder reformiert waren, gleichgültig, in welchem Kanton sie lebten.

Ueber diese Ansatzweise-Identität, jetzt vom Fernsehen übernommen, gibt es bis heute keine weitere Suisse romande. Die welsche Schweiz hat ausser der Sprache nichts gemeinsam. Erst 1991 gab es die erste gesamt-welsche Zeitung, le Nouveau Quotidien, journal romand et européen, nannte er sich. Damals gegründet von Jacques Pilet. 1998 ist daraus le Temps geworden, immer noch eine Gesamt-Westschweizerische Zeitung.

Die suisse romande hat übrigens auch kein Zentrum, was für die Entwicklung einer regionalen Identität wichtig wäre.

Gibt es denn sonst gar nichts, was die frankophonen Bürgerinnen und Bürger in der Schweiz, ausser der Sprache, gemeinsam haben?

Exakt deckungsgleich mit der Sprachgrenze zum Beispiel verläuft heute noch der Mammografie-Graben. Frankophone Frauen werden flächendeckend ab dem 50 Lebensjahr zu einer Mammografie eingeladen. In der deutschen Schweiz ist das Brustkrebsrisiko Privatsache. das Beispiel kann für die immer wieder geäußerte Meinung dienen, dass man in der französischen Schweiz etatistischer denkt, dem Staat mehr aufbürdet und dass man in der Deutschschweiz mehr auf Eigenverantwortung abstellt.

Am Beispiel der Mammografie ist interessant, dass die Frauen im Berner Jura, durchaus berntreue Frauen, eine Petition an die Berner Regierung richteten, auch für sie diese Untersuchungen einzurichten, so wie es die Geschlechtsgenossinnen in den Nachbardörfern im Kanton Jura oder im Kanton Neuenburg kennen.

Wenn es la Suisse Romande nicht gibt, so gibt es doch die Kantone und **kantonale Identitäten**.

Und da können wir etwas sehr Banales beobachten: Die welschen Kantone funktionieren intern - und im Verhältnis untereinander haargenau wie die Deutschschweizer Kantone, vielleicht sogar noch Deutschschweizerischer als in der Deutschschweiz. Der Kantönligeist, die Kirchturmpolitik, der Lokalpatriotismus, die Nabelschau - das alles ist in der okzidentalischen Schweiz sehr ausgeprägt anzutreffen.

Die Genfersee-Schiffahrtsgesellschaft hat kürzlich ein neues Schiff in Betrieb genommen und es "Genève" getauft. Das löste in Genf mächtig Aerger aus: Wie kann man ein Schiff, das nur 500 Personen transportieren kann "Genève" taufen, wo es auf dem gleichen See einen Raddampfer gibt, der 1500 Personen fassen kann - und "Lausanne" heisst!

Das Verhältnis Waadt - Genf ist wohl am erhellendsten, um den Kantönligeist in der Westschweiz zu zeigen. Was sich zwischen Zürich und Basel abspielt, ist reinste Zuckerwasser-Folklore im Vergleich dazu. Der Genfer Staranwalt (und ehemaliger liberaler Nationalrat) Charles Poncet hat mir einmal gesagt, dass er nicht wüsste, was er in Lausanne zu suchen hätte. Ausser Genf gäbe es in der Schweiz nur noch eine Stadt, die der seinen einigermaßen ebenbürtig wäre, das wäre Zürich. Unter Zürchern und Genfern könne man sich verstehen, aber nicht mit Waadtländer Provinzlern. Hier wären zahllose Beispiele aufzuzählen, die von der Aversion zwischen den beiden "Völkern" am Genfersee oder am Léman erzählen.

Wenn wir diesen Strang aufnehmen und reihum gehen in der ganzen Westschweiz und Mentalitäten, Vorgefasstes, stereotypisiertes Material zusammentragen, kommen wir zu keinem Ende. Material, das uns amüsieren kann, das uns staunen lässt über die Vielfalt der Kultur, wenn man die mal etwas weiter fassen möchte. Aber wir enden schlussendlich wieder bei der Feststellung, dass Westschweizer Kantone ganz einfach nicht mehr und nicht weniger Schweizer Kantone sind wie die andern.

Die Bewohner dieser welschen Kantone, **die Westschweizerinnen und Westschweizer** wären folge dessen auch ganz einfach Schweizerinnen und Schweizer. Welsche wären also wie Deutschschweizer, wie Deutschschweizer die allerdings viel besser Französisch sprechen. Das ist meine Lieblingsbehauptung zur Thema und glauben sie es mir: so falsch ist das gar nicht. Aber es muss doch einiges geben, was die Menschen in der Westschweiz gemeinsam haben - und was sie von den Deutschschweizern unterscheidet? Natürlich gibt es das. Das überraschende Beispiel Mammografie habe ich schon erwähnt. Warten wir da noch fünf, zehn Jahre und ich bin zuversichtlich, dass wir dann eine gesamtschweizerische Lösung haben. Auch in der AIDS-Prävention ist man anfangs unterschiedliche Wege gegangen, in der Drogenprävention immer noch.

Gesundheit, Gesundheitspolitik wäre überhaupt ein volkskundlich sehr aufschlussreiches Feld, insbesondere im Verhältnis von deutsch und welsch. Zum Beispiel veröffentliche Santésuisse Statistiken, nach denen die Westschweizer im Schnitt mehr Krankenkassenprämien zahlen müssen als die Deutschschweizer, natürlich, weil sie mehr Gesundheitskosten verursachen. Da sind dann gleich die Experten zur Hand, die erklären, dass man in der Westschweiz halt mehr dem Staat anhängt, in der Deutschschweiz mehr Eigenverantwortung wahrnimmt. Der Welsche rennt wegen jedem Bobo gleich zum Doktor, wir Deutschschweizer beissen erst mal auf die Zähne und dann versuchts Mutter mit einem Essigwickel. Es gibt da solche, die sogar die Organisation des alemannischen Dorfes oder das Gemeinwerk bemühen. Was man nie sagt, aber denkt ist: bei den Welschen sitzt überhaupt das Portemonnaie viel lockerer in der Tasche. Sie geben das Geld vor allem dann gerne aus, wenn es nicht ihres ist, sondern eigentlich unseres. Wir Deutschschweizer halten das Geld zusammen und die Welschen verlassen sich darauf, dass wir im Falle der Fälle aushelfen - und: die Welschen sind ja liebe, aber chum i hüt nit chum i morn, und wenn wir nicht alles organisieren, fällt alles auseinander, weil die kümmern sich um nichts. Die Wirklichkeit ist, wen erstaunt es, etwas komplexer. Santésuisse stellt die französische Schweiz der Deutschschweiz gegenüber. Und siehe da: die einen geben mehr Geld aus als die andern. Dabei wissen wir ja: La suisse romande n'existe pas. Der Vergleich ist polemisch und eigentlich böse, denn was hat Sprache mit Gesundheit zu tun? Unbeachtet bleibt dabei zum Beispiel, dass die Westschweiz mit weniger Einwohnern und weniger Kantone zwei grosse Universitätsspitäler zu unterhalten hat. Genf und Waadt, auf denen diese Kosten am meisten lasten, ziehen in diesem unfairen Vergleich Kantone wie das Wallis oder Freiburg mit in die roten Zahlen. Diese Kantone weisen aber Krankenkassen-Kosten aus, die sich gut mit Deutschschweizer Kantonen vergleichen lassen. Zudem verschweigt diese Statistik, dass man interessanterweise in der gesamten Westschweiz weniger häufig den Arzt aufsucht als man das in der Deutschschweiz tut. Warum eigentlich, ist man versucht zu fragen, vergleicht santésuisse nicht einfach die Kantone mit dem Anfangsbuchstaben in der ersten Hälfte des Alphabets mit jenen mit dem Anfangsbuchstaben in der zweiten Hälfte.

Versuchen wir es mit einem anderen Thema, das allenfalls Trennschärfe zwischen deutsch und welsch aufweisen könnte. Sehen wir uns den **öffentlichen Verkehr** an. Kein Zweifel, der OeV in der Westschweiz hinkt jenem in der Deutschschweiz rund 15 Jahre hinten nach. Während in Frankreich Autofahren sozusagen als ein Menschenrecht gilt, in man in der Westschweiz nicht weit davon entfernt. Erinnern wir uns, dass die Abstimmung über das Gurtenobligatorium eine der letzten war, wo sich ein eindeutiger Röstigraben auftat.

Die Westschweiz holt jetzt aber im OeV allmählich auf, z.B. mit der Metro in Lausanne, der CEVA in Genf, mit dem späten, aber jetzt doch gut organisierten Kampf um die dritte Bahnlinie zwischen Genf und Lausanne.

Kann man aber aus dieser Verspätung schliessen, dass man in der Deutschschweiz ein ökologischeres Bewusstsein hat als im Welschland?

Zur Zeit des Waldsterbens versuchte man zu erklären, weshalb man im germanischen Sprachraum dieses Sterben viel ernster genommen hat als in der lateinischen Welt. Man sagte, das komme daher, weil der Wald bei den Germanen der Sitz der Götter war. Bei den Lateinern ist der Wald bloss der Ort, wo man Pilze sammelt. Wollen wir jetzt daraus schliessen, dass die Welschen weniger ökologisches Bewusstsein als die Deutschschweizer besitzen? Was den OeV betrifft, könnte man durchaus auch behaupten, dass er in der Deutschschweiz nicht einfach aus Tugend zugenommen hat, sondern weil man es satt hatte, andauernd mit dem Auto im Stau zu stehen. Dieser Leidensdruck setzt in der Westschweiz erst jetzt ein und es ist übrigens keineswegs ausgewiesen, dass die starke Zunahme von Geländefahrzeugen nur die Westschweiz betrifft. Ich wäre aber auch umgekehrt vorsichtig, wenn man hervorhebt, dass die Westschweiz immerhin den ersten grünen Nationalrat europaweit in ein nationales Parlament geschickt hat, Daniel Brélaz, war das, jetzt wiedergewählt und gleichzeitig Syndic von Lausanne. Die Westschweiz wählte auch die ersten Grünen als Regierungsräte und schickt nun auch die ersten Gurken-Grünen in den Ständerat, Cramer und Recordon. Ist die Westschweiz also sogar grüner als die Deutschschweiz? Alle diese gewählten grünen Herrschaften sind ehrlich gesagt nicht wegen, sondern trotz ihres öko-Engagements gewählt worden. Die Wählenden haben sich für unverbrauchte, integere Personen entschieden, die bewiesen haben, dass sie viel und gut arbeiten.

Vielleicht noch ein etwas volkskundlicheres Thema: **Essen und Trinken**.

Wer in Frankreich die Auslagen der Boucheries betrachtet, stellt fest, dass man dort häufig das Tier am Fleisch sieht, dass zum Verzehr vorgesehen ist: also zum Beispiel Kopf und Füsse des Poulet de Bresse, oder die Pfoten des Kaninchens, oder der Kopf des Wildschweins. Man kann auch feststellen, dass auch Innereien und Hirn angeboten wird. Das alles ist in der Deutschschweiz verschwunden.

Die Westschweizer Metzgereien gleicher eher jenen der Deutschschweiz als jenen Frankreichs, auch wenn man leichter Innereien, Kutteln oder Zunge isst.

Eindeutigen ist allerdings der Graben zwischen deutsch und welsch bei den Froschschenkeln. Die sind in der Deutschschweiz fast flächendeckend tabu, in der Westschweiz gang und gäbe.

Ich wollte einmal mit dem Starkoch Bernard Ravet in Vufflens-le-Château darüber reden. Er empfing mich, aber als er merkte dass ich nicht vom Westschweizer, sondern vom Deutschschweizer Radio kam, verweigerte er das Interview und meinte nur, dass er nicht darauf erpicht sei, dass seine WC-Schüsseln von einem wahnsinnigen Deutschschweizer mit Zement gefüllt werden, was einem seiner Kollegen passiert sei.

In der Westschweiz werden auch lockerer Schildkrötensuppen verzehrt. Foie gras, der auch in dieses Kapitel gehört, wird, so scheint mir, in der Deutschschweiz wieder vermehrt gegessen als auch schon. Dagegen läuft in der Westschweiz eine Plakatkampagne des Waadtländer Tierschutzes gegen Gänseleber. Der Präsident von gastro-suisse-romande meinte, diese Kampagne sei schlimmer als die Schäfchen-Kampagne der SVP.

Wir müssen hier unbedingt von Betty Bossi reden. Wo sonst noch auf der Welt wird, über drei, vier Kulturen hinweg, nach dem selben Kochbuch gekocht? Müsste nicht Betty Bossi für die Integrationsleistungen in einem äusserst sensiblen Kulturbereich ausgezeichnet werden?

Wenn wir schon bei den Integrationsleistungen sind: Leisten nicht Coop und Migros am meisten in Sachen nationaler Kohärenz? Welche Institutionen gibt es denn sonst noch, die mit sehr grosser Breitenwirkung den Alltag dies und jenseits der Sprachgrenze bestimmen und die Esswaren und andere Güter des Alltags von der einen Seite auf der anderen beliebt machen.

Bevor wir aber Betty Bossi, Coop und Migros der Oertli-Stiftung für einen Preis vorschlagen, fragen wir uns doch noch kurz, ob die Leistung wirklich so grossartig ist. Vielleicht hat Betty Bossi auch bereits offene Türen eingermannt.

Wir wissen ja, dass Röstli dies- und jenseits des Röstigrabens, seit es Kartoffeln gibt zubereitet wurde. Den Begriff Röstigraben, leider sehr unzutreffend, gibt es erst seit den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Ich möchte noch ein anderes, ein historisches Beispiel anfügen: In der Westschweiz, wo man sich in sehr vielem am französischen Beispiel orientiert, hat man im Weinbau zB. schon im 16. Jahrhundert den Wein in den grossen alemannischen Fässern ausgebaut und nicht in den kleineren Barriques (etwas über 200 Liter), wie sie im Burgund und im Rhonetal geläufig waren. Wie kommt das? Ich verkürze die Geschichte stark, nur soviel: Wirtschaftlich funktionierten die Weinbauern zB. in Neuenburg (das ja erst im 19. Jh. zur Eidgenossenschaft stiess) ähnlich wie ihre Deutschschweizer Kollegen. Sie waren kleine Weinbauern, aber Besitzer ihres Weinbergs. Ganz anders ihre Kollegen ennet des Juras.

Dort herrschte Grossgrundbesitz und der Wein wurde fassweise, barriqueweise dem Herrn abgeliefert und engros verkauft. Der Deutschschweizer und Neuenburger Weinbauer verkaufte im Detail ab Keller. Da herrschte also schon über lange Zeit über die Sprachgrenze hinweg eine gemeinsame Wirtschaftskultur, die sich von der Sprache her eigentlich ganz anders aufgedrängt hätte. Die Neuenburger mussten auch, so erzählte man mir, weil sie bei der Schlacht von Murten den Eidgenossen nicht zur Seite gestanden waren, zur Strafe eine beträchtliche Menge Wein abliefern. Das heisst, die alten Eidgenossen wussten damals den Neuenburger Wein mehr zu schätzen als wir heute, die ihn bestenfalls ins Fondue giessen. Abgesehen davon wird übrigens noch heute der Westschweizer Wein mehrheitlich in der Deutschschweiz getrunken, Globalisierung hin oder her.

Es ist übrigens erstaunlich und für mich wenigstens rätselhaft, wie einige Grenzen, Tendenzen, Ideologien, Gewohnheiten sich in sehr kurzer Zeit verändern und andere sich über Jahrhunderte halten. Wäre hätte vor 20 Jahren gedacht, dass die Schweizer Armee in so kurzer Zeit in die gesellschaftliche Bedeutungslosigkeit fällt?

Inhaltlich weniger dramatisch, aber doch bemerkenswert ist beim Essen und Trinken der Wandel von Bio, lange Zeit ein Ding der Deutschschweizer. Die Franzosen und die Welsche hielten wenig davon, sie sind mehr auf "Terroir" gestanden: "Gut ist was gut ist und aus der Region kommt" - und nicht: "Gut ist, was richtig ist."

Diese Grenzen verschieben sich. Auch in der Westschweiz kommt Bio auf und die Deutschschweiz und mit ihr der ganze deutsche Sprachraum ist um ein Fremdwort reicher, nämlich um die Terroirität.

Ein letztes Thema, angedeutet, zwischen deutsch und welsch - der **Feminismus**.

Ich beschränke mich dabei auf Beobachtungen an meinem Arbeitsplatz, der den Vorteil hat, in allen Sprachregionen vertreten zu sein. Die Spielregeln sind also grundsätzlich überall die gleichen, ob in Zürich, Basel oder Lausanne.

Die Damen an der Rezeption im Westschweizer Radio haben auf ihren Schildern nur ihren Vornamen stehen, etwa Claudine, Carole, Edmée. Das wäre, ich habe das überprüft, undenkbar für ihre Kolleginnen in Basel, Bern oder Zürich. Sie bestehen auf Name und Vorname. Stünde da etwa nur "Silvia" fühlten sie sich in ihrer Persönlichkeit verletzt. Die welschen Kolleginnen schätzen hingegen, dass sie nur ihren Vornamen hergeben müssen. So bleibt ihre persönliche Integrität besser gewahrt.

Ein anderes Beispiel: ein Pin-Up-Girl als Bildschirmschoner eines Mitarbeiters in einem der Grossraumbüros ist in der Westschweiz zwar nicht häufig, aber es kommt vor und fällt nicht sonderlich auf und die Kolleginnen gehen darüber hinweg. In der Deutschschweiz wäre das Grund genug für einen scharfen Verweis aus der Hierarchie. Die Kolleginnen verstünden das als sexuelle Belästigung.

Heisst das alles, dass die welschen Kolleginnen feministisch unterentwickelt sind? Ich weiss, dass sie ebenso hart für ihre Rechte und für Respekt kämpfen wie ihre Deutschschweizer Kolleginnen. Ich meine aber, dass sie es aus einer etwas anderen Perspektive tun. Angesichts eines Pin-up-Bildschirms meint die welsche Kollegin höchstens, wenn man sie darum fragt, dass das die Sache des Kollegen ist, wenn er das so haben will. Sie denke sich ihren Teil. Es ficht sie aber nicht in ihrer persönlichen Integrität an.

Die Deutschschweizer Kollegin schon. Sie setzt die Grenzen ihres intimen Raumes weiter. Und sie fast ihren Kampf weitergehend auf. Sie will nicht nur ihre Rechte verbessern, sie will die ganze Gesellschaft, in der sie lebt, für Frauen verbessern, sie will patriarchale Strukturen abschaffen. Oder vereinfacht gesagt: Die welsche Feministin kämpft für die Rechte der Frau. Was Männer dabei tun und denken, ist ihr egal.

Die Deutschschweizer Feministin kämpft für eine weniger frauenfeindliche Gesellschaft. Zwei nachgeschobene Beobachtungen: Der erste Mann in der SRG im typischen Frauenjob Rezeption sitzt in Lausanne. Und zweitens, in der neugebauten Lausanner Design-Hochschule (eine Schule unter den ersten zehn der Welt), sind die Frauen-WC mit „WC pour filles“ angeschrieben.

Wenn, wie behauptet, die Welschen eigentlich Deutschschweizer sind, die besser französisch sprechen, dann müssen wir noch unbedingt von ihrer **Sprache** sprechen.

Und Sprache, das ist, wem sag ich das, ein weites Feld, um nicht zu sagen ein Minenfeld.

Ich bleibe auch hier bei den kleinen, sozusagen alltäglichen Beobachtungen. Aber vorher muss noch folgendes gesagt sein:

Der französische Sprachraum wird in der Frankophonie zusammengefasst, sehr grosszügig übrigens, auch Bulgarien, Moldawien und Rumänien etwa gehören dazu. Vielleicht erinnern sich einige von Ihnen daran, wie langwierig und mühselig es war, bis sich die Eidgenossenschaft durchringen konnte, wenigstens mit Beobachterstatus bei der Frankophonie mitzumachen.

Meistens, und das nicht nur in der Deutschschweiz, macht man sich über diese Organisation und über die Idee der Frankophonie lustig, versteht sie als hoffnungsloser Versuch, die alte Pracht und Herrlichkeit der Grande Nation aufleben zu lassen. Das hat etwas für sich. Andererseits kann man diesen sprachlichen Zusammenhalt nur bewundern. Mit dem Fernsehprogramm tv5monde, für das sich kürzlich Micheline Calmy-Rey bei Sarkozy einsetzte, ein Programm, das in der ganzen Frankophonie ausgestrahlt wird, werden auch Westschweizer Fernsehprogramme weit in die Welt hinausgetragen. Tv5monde ist die Fernsehstation mit den weltweit meisten Zuschauern.

Als Westschweizer reist man gerne in die frankophonen Länder. Sehr viele Welsche waren mal in Westafrika, waren in Quebec. Letztes Jahr hat Couleur 3, das dritte welsche Radioprogramm einen Monat lang partnerschaftlich mit einem malischen Jugend-Sender das ganze Programm gemeinsam bestritten. Ähnliches kennen wir nicht in der Deutschschweiz.

Neben dieser Zugehörigkeit zur Sprachfamilie gibt es aber auch die Differenz zu Frankreich. Das Verhältnis Frankreich – Westschweiz ist nie so freundlich und wohlwollend, wie das Verhältnis Deutschland – Schweiz.

Wenn wir Deutschschweizer häufig einen Komplex entwickeln, weil wir nicht so toll Hochdeutsch sprechen wie unsere deutschen Nachbarn, dann ist das für viele Westschweizer mit ihrem Französisch ganz ähnlich. Über französisch-sprachige Schweizer macht man sich in Paris lustig, weil sie langsam reden und singen beim Reden. Das sind die genau die Merkmale der Deutschschweizer, die französisch sprechen und das ist kein Zufall. Das ist Teil der Alemannisierung des Französischen in der Westschweiz.

Dabei sind alemannische Fremdwörter wohl das geringste Uebel: Begriffe wie „putzé“ und „schlagé“ greifen die Substanz der Sprache nicht an, im Gegenteil, sie regen die welsche Sprachproduktion an, z.B. für Uebertiteln für Deutschschweizer wie „les schnaagebitz“ oder „les toujetz“ oder häufiger „les bourbines“. Auch hochdeutsche Helvetismen sind eher bereichernd, wie die vielen Begriffe aus der eidgenössischen Verwaltung und Politik: la Willensnation, schublader, le stempf, arenatauglich, la Schadenfreude. Auch die Bundesbern-Uebersetzungen sind eine Bereicherung für die ganze Frankophonie. Etwa la votation, la combourgoisie, oder les ayant droit, oder la case posale.

Schon etwas invasiver sind wirken sich Eingriffe wie diese aus : « viens seulement » - chum numme. Oder: ich hanem ghulfe: „je lui ai aidé“

Westschweizerinnen und Westschweizer leben in einem ähnlich ambivalenten Verhältnis zu Frankreich wie die Deutschschweizer zu Deutschland.

Man versucht durchaus, so französisch wie immer nur möglich zu tönen. Manche trainieren sich lokale Akzente und das Singen beim Reden ab. Wenn es geht, legt man auch beim Tempo zu. In der Abteilung Information beim Westschweizer Radio ist das sehr beliebt, mit dem Resultat, dass sich die Kollegen gerne verhaspeln, was dann aber eher als Spontaneität interpretiert wird. Die Zeitung Le Matin hat einmal das Sprechtempo einiger Radio-Kollegen mit jenem der Radiojournalisten von France Info verglichen und festgestellt, dass die Schweizer schneller sind. So gut also wollen die tönen.

Als kulturinteressierter Westschweizer ist man natürlich auch mehrere Male im Jahr in Paris, als Kulturjournalist mindestens ein bis zweimal im Monat. Das Westschweizer Radio unterhält dort ein eigenes Radiostudio mit Technikerin. Etliche Westschweizer Autoren leben übrigens in Paris. Und als Autor hat man es geschafft, wenn man einen Verleger in Paris und nicht in der Westschweiz gefunden hat.

Das ist die eine Seite. Die andere ist, dass man sehr auf die Eigenständigkeit pocht, sich gehörig nervt, wenn sich Franzosen herablassend und ignorant benehmen.

Ich lasse es bei diesen wenigen Beobachtungen zur Sprache bleiben, nicht weil es nichts zu berichten gäbe, im Gegenteil, darüber gibt es viel zu lesen und es besteht ein grosses Jedermannswissen.

Klären wir noch die Frage, **wie man Welsche oder Welscher wird**. Natürlich durch Geburt im Sprachgebiet. Man geht da in die Schule, verkehrt auf der Strasse mit den anderen Kindern, kurz, man wird, wie man sagt, sozialisiert, welsch sozialisiert. Das geschieht in erster Linie über die Sprache und über die Sprache hinaus in der ganzen Lebenswelt. Lassen sie mich das an einem Beispiel zeigen.

Die Mutter geht mit dem Kind einkaufen. Das Kind lernt dabei, dass die Teigwaren, die die Mutter in ihren Einkaufswagen legt, „Cornettes“ heissen. Damit ist das Kind bereits mitten in einem Westschweizer Sozialisierungsprozess. Denn „Cornettes“ ist nur welsch, nicht französisch. In Frankreich heissen diese Teigwaren „Maccaroni“. Das Kind wird also in die sehr lokale Sprache eingeführt, in ein Französisch, das übersetztes Deutsch ist. Sehr bald lernt das Kind auch, dass es für den Text in seiner Sprache auf der Verpackung nicht oben zu lesen anfangen muss, sondern in der zweiten Zeile. Die erste Zeile ist immer deutsch. Nicht nur auf den Esswaren, auch beim Robbydog, oder beim Aufgebot fürs Obligatorische. Es lernt, dass es eine Sprache spricht, die nicht die erste, sondern die zweite ist. „Was mich angeht, steht immer in der zweiten Zeile“, bekommt es mit. „Diejenigen, die deutsch schreiben und lesen und reden, sind also die Wichtigeren, Mächtigeren. Sie sind die Mehrheit, wir sind die Minderheit.“ Alles im Alltag lehrt das Kind im Laufe der Jahre, dass es zu einer Minderheit gehört. Und es entwickelt und lernt die Strategien einer Minderheit. Dazu gehört das genaue Gespür dafür, wann Angriff, wann Druck auf die Tränendrüsen, wann Unterwerfung angesagt ist.

Ich gebe ihnen wieder ein sehr konkretes Beispiel aus der Welt der SRG. In allen Unternehmungen der SRG, ob Radio oder Fernsehen, egal in welchem Landesteil, ist dieselbe Hausgewerkschaft vertreten, das ssm, das Schweizer Syndikat Medienschaffender. Bei den Urabstimmungen nach Gesamtarbeitsvertragsverhandlungen spielt sich immer in etwa das gleiche ab: die Deutschschweizer Sektionen empfehlen den mit der Direktion ausgehandelten Vertrag anzunehmen. Er sei zwar schon wieder schlechter als der letzte, aber der vertragslose Zustand wäre schlimmer. Die Westschweizer sind immer dagegen. Man könne sich so eine weitere Verschlechterung nicht bieten lassen. Wenn die da oben den Kampf suchen, so sollen sie ihn haben! Dann kommt es zur Abstimmung, die Deutschschweiz stimmt ja, die Westschweiz nein. Weil aber die Deutschschweiz die Mehrheit stellt, wird sie überstimmt und der Vertrag wird angenommen.

Wünschen sich die welschen Kollegen tatsächlich den vertragslosen Zustand? Nein. Sie wissen von allem Anfang an, dass der Vertrag mit den Stimmen der Deutschschweizer durchkommt.

Man kann also ordentlich auf die Pauke hauen, die tapferen, unbeugsamen mimen, ein reines revolutionäres Herz bewahren – und sich als Opfer der typisch weichen nachgeberischen und halt

übermächtigen Deutschschweizer fühlen und wohlgerne, gleichzeitig wieder für einige Jahre einen gesicherten Arbeitsplatz haben.

Es fehlte nicht an Beispielen für die Listen der Minderheit – und entsprechend natürlich die Strategien der Mehrheit. Ich höre immer wieder klagen auf beiden Seiten der Sprachgrenze über die jeweils anderen zu diesem Thema, aber so wie wir noch nicht gelernt haben z.B. Schwarze, Juden und Zigeuner nicht in aller Öffentlichkeit zu verunglimpfen, so ist uns offenbar vor allem bei der Mehrheit eine politische Korrektheit, was die Sprachminoritäten angeht, in Fleisch und Blut übergegangen. In ein Mikrofon sagt kein Deutschschweizer, er finde die Welschen unzuverlässig und sie seien bloss Profiteure. Off-record schon.

Ich bin jetzt nahtlos übergegangen zum Thema der **Pflege des Verhältnisses zwischen deutsch und welsch**.

Belgien vergleicht man gegenwärtig nicht selten mit einem Ehe-Paar, das sich auseinander gelebt hat. Man lebt noch im gleichen Haus, aber faktisch ist man geschieden. Man vollzieht die Scheidung nur nicht, weil man sich mit dem Haus übernommen hat und völlig überschuldet ist. Wer immer ausziehen will, er oder sie, kann die Mittel für die Hypothek nicht alleine aufbringen und man würde sich nie einig, wem das Kind Brüssel gehören sollte.

Das Verhältnis zwischen Deutschschweizern und Welschen wird wahlweise mit einer Vernunftehe oder mit einer Liebesbeziehung verglichen. Auf der einen Seite ein junger Mann, etwas schwerfällig, etwas langsam, etwas hinter dem Mond und humorlos - aber aufmerksam, nett, fürsorglich, zuverlässig.

Auf der anderen Seite eine junge Frau, hübsch, schön, rassig, attraktiv, intelligent, etwas aufgedreht, aber doch immer am Rande der Depression, sehr mit sich selber beschäftigt, leicht arrogant und abweisend. Eine Zicke. Aber er liebt sie, begehrt sie, verehrt sie, sie hat so viel das ihn anzieht. Vor allem dieses gewisse Légère.

Als psychologisch geschulte Menschen werden Sie mir sagen, dass es sich bei diesem Paar um eine reichlich neurotische Beziehung handelt.

Sie haben wahrscheinlich recht. Aber wo steht denn geschrieben, dass neurotische Paare nicht ebenso oder länger halten als weniger neurotische? Das Grad der Neurose eines Paares sagt nichts über die Lebensdauer des Paares aus.

Klar, diese Metaphern beruhen alle auf Stereotypen. Aber sie können, das sei zu ihrer Ehrenrettung gesagt, sie können uns helfen, zu verstehen, solange wir keine Informationen haben, die sicherer sind. Einige dieser Stereotypen sind schon zu Legenden geworden, wie etwa die Geschichte der jeunes filles auf der Bahnfahrt von Bern Richtung Lausanne. Gleich wenn sie aus dem Tunnel von Chexbres fahren, sind sie vom Blick auf den See hinunter und die Berge überwältigt. Zahllose jeunes filles haben hier, von diesem Ausblick verzückt, die Rückfahrkarte zum Fenster hinaus geworfen. Deshalb heisst der Rebberg dort unter dem Bahntrasse „Clos des Billets“.

Und wenn wir schon bei der Eisenbahn sind: Bahnreisende wissen, dass ein SBB-Kilometer ein Tarifkilometer ist und nicht ein wirklicher Kilometer. So ist ähnlich die Distanz zwischen Zürich und Genf – in mentaler Distanz gemessen ist ebenso unterschiedlich:

Es fühlt sich, laut Umfrage nur jeder siebte Deutschschweizer im Welschland im Ausland, hingegen fühlt sich jeder vierte Westschweizer in der Deutschschweiz im Ausland.

Das mag damit zusammenhängen, dass man mit der Westschweiz eine angenehmere Lebensweise konotiert, als man sie in der Deutschschweiz hat. Man sagt: „Wir Deutschschweizer sind etwas blöd, wir leben nur um zu arbeiten. Ihr Welschen macht es richtig, ihr arbeitet nur um zu leben.“

Wie häufig im Verhältnis zwischen deutsch und welsch wird so formuliert, in der Form des positiven Vorurteils. Im Klartext heisst das aber: „Ihr Welschen seid faul.“

Ich arbeite in Lausanne in einem Grossraumbüro und gleich neben meinem Arbeitsplatz steht eine Geschirrablage, wo Kolleginnen und Kollegen ihr Geschirr oder ihre Gläser abstellen. Eines Tages, so etwa um 11 Uhr, erhalte ich von einem Arbeitskollegen aus Zürich einen Telefonanruf.

Gleichzeitig stellt jemand neben mir Geschirr in die Ablage, der Anrufer hört wie es bei mir

schebbert und meint sofort: „Ah sorry, ich möchte nicht stören, ich weiss, ihr Welschen seid um diese Tageszeit ja beim Apéro.“

Da klingt nach nettem Neid, „ah ihr habt es schöner, ihr genießt das Leben“ – gemeint ist aber: Ihr seid faul, wir sind fleissig.

Viele Vorurteile sind in der Sprache selbst festgemacht. Sie eignet sich immer noch, um viele Worte zu verlieren. Es gibt dafür jetzt auch einen handfesten Beleg. Die Forschungsstelle Sotomo an der Uni Zürich hat aufgrund der Wortmeldungen im Nationalrat herausgefunden, dass die grüne Waadtländerin Anne-Catherine Ménétreay in der letzten Legislatur die geschwätzigste Nationalrätin war: 118 295 Wörter hat sie in 234 Voten geredet. Ziemlich abgeschlagen folgt auf Platz 2 Max Binder von der SVP Zürich, mit nur 41 830 Wörtern.

Die Welschen sprechen auch länger als die Deutschschweizer im Parlament. Der liberale Waadtländer Serge Beck am längsten mit 2667 Wörter in 21 Minuten.

Sie führen auch die Liste jener an, die ihre Texte gerne mit Ausrufezeichen versehen. An erster Stelle der Genfer Kommunist Pierre Vanek, 13,5% seiner Sätze endeten mit einem Ausrufezeichen. Hat nichts genützt, er ist nicht mehr gewählt worden. Am zweiten Platz liegt sein Waadtländer Parteifreund Joseph Zysiadis mit 10% der Sätze mit Ausrufezeichen.

Auch er ist eigentlich nicht mehr gewählt worden, was aber seine Parteikameradin Marianne Huguenin, die gewählt wurde, so betrübt hat, dass sie zu Gunsten von Zysiadis auf ihren Platz in Bern verzichtet hat.

Ich bin einmal der Frage nachgegangen, wie werden das Verfahren wissenschaftlich ziemlich abenteuerlich finden, ob man einem Deutschschweizer ansehen kann, dass der Deutschschweizer ist und einem Welschen, dass er ein Welscher ist. Eine aufgeweckte Freiburger Gymnasiastin, ihre Eltern sind Deutschschweizer, behauptete, sie könne das. Wir haben uns also in Freiburg in ein grosses Gartenrestaurant gesetzt. Sie bekam von mir einen geschlossenen Kopfhörer aufgesetzt mit lauter Musik. Ich habe dann auf einem Tischplan auf Personen gedeutet und sie musste herausfinden, nur durch Hinschauen, ob die Personen Welsche oder Deutschschweizer sind. Sie hat von den 10 ausgesuchten Personen alle richtig erraten. Wie macht sie das? Sie errät die Sprach- und Kulturzugehörigkeit aufgrund der Kleidung, bei Frauen vor allem aufgrund der Handtaschen und aufgrund der Mimik und Gestik.

„Von der Romandie her ziehen Wolken auf“–

Der Satz ist am Schweizer Fernsehen gesagt worden. „Schweizer Fernsehen“, das geht uns ganz leicht über die Lippen – von daher muss man sagen: gut gewählter Name.

Früher war das SF DRS. Ok, die Schweiz ist zwar kompliziert, aber diesen Buchstabensalat versteht kein Mensch, hat man argumentiert, machen wir es doch einfacher: SF. Schweizer Fernsehen, wie Schweizer Uhren oder Schweizer Schokolade. Der Unterschied zwischen Uhren, Schokolade und Fernsehen ist in diesem Fall der, dass Uhren und Schokolade auch aus Les Ponts de Martel oder Versoix kommen, SF aber nur aus Leutschenbach – nur Deutschschweizer Fernsehen ist und sich trotzdem Schweizer Fernsehen nennt. Es werden da ja keine französischen oder italienischen Sendungen ausgestrahlt.

Man hat in Leutschenbach einfach an die Konkurrenz aus dem Norden gedacht und entsprechend das einheimische Produkt klarer positioniert. Ihr seid das deutsche, wir das Schweizer Fernsehen. Das kleine Detail, dass es da noch eine andere Schweiz gibt, konnte da nicht berücksichtigt werden. Der Holdingname, zu der SF gehört, machts auch nicht besser: SRG-SSR idée suisse. Vor 1960 war SRG die «Schweizerische Rundspruchgesellschaft», dann die «Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft», französisch, italienisch und rätoromanisch wird das mit SSR abgekürzt. Ab 1999 kam die „idée suisse“ dazu und zwar für alle Sprachgruppen. Mit dem Begriff will das Unternehmen hervorstreichen, dass seine Raison d'être in ihrer Suissitude, in ihrer Swissness liegt. Das ist sehr gelungen und sehr schweizerisch: Für Deutschschweizer klingt das wie andere nicht zu übersetzende Begriffe wie etwa: savoir vivre, terroir, haute-cuisine oder wie man häufig in

Deutschland hört: peu à peu. Kurz, idée suisse tönt so, als gehörte der Begriff zum Eingemachten der frankophonen Kultur.

Nichts wäre falscher als das. Sprachbewusste Frankophone weisen gerne darauf hin, dass dieses Begriffpaar so überhaupt nicht französisch ist. Wenn schon müsste es zum Beispiel heissen: une certaine idée de la Suisse. Das Nebeneinanderstellen von zwei französischen Begriffen ohne Artikel oder Adjektiv ergibt in diesem Fall noch kein Französisch.

Die Formulierung „Idée suisse“ kann nur einem deutschsprachigen Hirn entsprungen sein. Kein Wunder, drehen und wenden französische Hirne, die Sprachspiele über alles lieben, den vorgesetzten Begriff bis sich in ihrem Sprachgefühl Sinn ergibt: etwa in dem sie Reihenfolge austauschen und aus idée suisse - suisse idée machen. Dann heisst es: SRG - SSR suicide.

„Von der Romandie her ziehen wolken auf“ -

Jetzt wäre noch die **Metaphorik** aus dieser Wetterprognose zu holen.

Ich erspar sie Ihnen. Es gibt sie aber, jene, die der Meinung sind, dass die Schweiz allmählich entlang der Sprachgrenzen auseinanderfällt. Es gibt sie, die die Zeichen in der Westschweiz zuerst ausmachen, weil sie fragiler als die Deutschschweiz sei, weil sie auch, was das staatspolitische Denken in der Schweiz angeht, immer eine sensiblere Rolle, eine Vorreiterrolle gespielt habe. Es wird viel über die Belgisierung der Schweiz gesprochen und geschrieben.

Es geht bei all diesen Ueberlegungen natürlich um Projektionen in die Zukunft. Niemand weiss, was in der Zukunft wirklich geschieht. Die Pessimisten sammeln die Daten, die zentrifugale Bewegungen belegen.

Zum Beispiel das Frühenglisch in Deutschschweizer Kantonen, die Abnahme der Anzahl von frankophonen Beamten in Bern, die Abnahme der Welschlandgängerei, die Abnahme der Französischkenntnisse, der Verlust an Bedeutung der Armee, man kommt nicht mehr dank des Militärs in den andern Landesteil, man reist weniger im eigenen Land.

Die Liste der Pessimisten wird immer länger. Die Optimisten weisen darauf hin, dass sich in der Schweiz zum Glück die Sprachgrenze mit keiner anderen Grenze deckt, weder mit der Konfessionsgrenze, noch mit einer Kantonsgrenze, noch mit Wirtschaftsräumen, noch mit dem Verhältnis Zentrum - Peripherie. Von Belgisierung kann also keine Rede sein. Die Sprache war auch historisch gesehen nie ein wirklich politisches Problem. Die Schweiz hat sehr gut ohne jegliches Sprachengesetz überlebt.

Jean-Pascal Delamuraz soll einmal gesagt haben: « On s'entend, parce qu'on ne se comprend pas. » Wir kommen miteinander aus, weil wir uns nicht verstehen, in etwa. Das tönt nach einer Boutade, ist aber weise.

Die Kommunikationswissenschaftler sagen uns, dass unsere zwischenmenschliche Kommunikation zu drei Vierteln aus Missverständnissen besteht. Das ist einerseits erschreckend, andererseits erstaunlich. Mit nur einem Viertel, den wir verstanden haben, bringen wir es, jetzt auf das Verhältnis deutsch und welsch bezogen, fertig, einander nicht regelmässig tot zu schlagen. Es hat überhaupt nie Tote an der Sprachgrenze gegeben. Aus anderen Gründen bringt man sich offenbar leichter um. Die Interessen auf beiden Seiten der Sprachgrenze aneinander waren immer grösser als alles was trennen könnte. Eine klassische win-win-Situation. Die Probleme, die es trotzdem noch gibt, sind, verglichen mit anderen Problemen im Land eigentlich nur auf Millimeterpapier darstellbar.